



Von Wölfen und Schafen – Herdenschutz aktuell

Grossraubtiere wandern seit Jahren wieder in ehemalige Lebensräume ein, sowohl in Europa wie auch in weiten Gebieten Nordamerikas. Diese Lebensräume wurden jedoch in den vergangenen 100 raubtierfreien Jahren von Menschen für ihre eigenen Bedürfnisse immer intensiver genutzt. Konflikte können somit nicht ausbleiben, und es stellt sich die Frage: Wie gehen wir heute damit um? In manchen Ländern waren Bär, Wolf und Luchs nie ganz verschwunden, und wertvolles Wissen im Umgang mit Grossraubtieren konnte sich dort einigermaßen erhalten. Die Schweiz dagegen muss sich in jüngerer Zeit gleich auf alle drei Arten einstellen. Das heisst insbesondere, dass Viehherden auf den Sömmerungsweiden möglichst wirkungsvoll geschützt werden müssen. Altes, fast verschollenes Wissen über Schutzhunde, Esel & Co. erfuhr eine Renaissance und wurde für die Anwendung in moderner Zeit weiterentwickelt. Auf sommerlichen Bergwanderungen kann dies jeder von uns künftig vielleicht erleben.

Einstieg

«Gut zwei Stunden waren wir durch den Bergwald aufgestiegen und erreichten nun die Waldgrenze. Und da standen sie plötzlich vor uns und bellten uns entgegen – gross, weiss, durchaus eindrücklich. Das Bellen klang nicht aggressiv, aber bestimmt. Im Tal hatten sie uns gesagt, dass der Weg über eine Schafalp führe, die von Herdenschutzhunden bewacht werde. Wir hatten uns bereits vorher informiert, wie wir uns zu verhalten haben, sollten wir auf diese Hunde treffen. Es sind ja nicht irgendwelche Hunde. Sie haben einen Job zu tun, und den nehmen sie offensichtlich ernst. Das Bellen verstummt, wir haben verstanden, dass wir nun geschütztes Terrain betreten. Ruhig und langsam geht es weiter über die Alp, in einiger Distanz begleitet und aufmerksam beobachtet von grossen weissen Hunden.»

Begegnungen solcher Art könnten künftig in den Schweizer Alpen immer wahrscheinlicher werden. Denn mit der Ausbreitung des Wolfs im Alpenraum und den wohl immer wiederkehrenden Besuchen von Braunbären aus Italien, wird der Schutz von Nutztieren auf den Sömmerungswiesen eine bleibende Herausforderung. Davon ist nicht nur die Schweiz betroffen, in vielen eu-

ropäischen Ländern sowie in Nordamerika sind Grossraubtiere, wie Wolf und Braunbär, auf dem Vormarsch. Zwei Gründe sind für diese Entwicklung zu nennen: der geradezu gnadenlos geführte Vernichtungskrieg vor allem gegen den Wolf mit Gift, Fallen und zweifelhaften Jagdmethoden wurde in ein langfristig wirksames und nachhaltiges Wildtiermanagement überführt. Davon profitierten insbesondere Raubtiere in den USA. Auch in Europa inklusive der Schweiz wurden Luchs, Bär und Wolf verfolgt. In der Schweiz hatten die Grossraubtiere aber auch ihre Nahrungsgrundlage weitgehend verloren. Denn die Schweizer Wälder waren infolge massiver Holznutzungen bis ins 19. Jahrhundert dezimiert und der Lebensraum Wald für viele Huftiere, die potentiellen Beutetiere der grösseren Räuber, verloren. Zusätzlich verstärkt durch eine unregelmässige Jagd, erlebten die Huftiere einen grossen Aderlass: Steinbock, Rothirsch, Reh und Wildschwein waren im 19. Jahrhundert ausgerottet. Nur bescheidene Reste einer Gämsspopulation konnten sich in den Alpen halten. Doch 1876 traten zwei Schweizer Gesetze in Kraft, die für Wildtiere und den Lebensraum Wald von grösster Bedeutung wurden: das «Bundesgesetz



Wölfe sind gute Jäger. Sie setzen den Massstab für einen effektiven Herdenschutz (Foto: M. Breuer).

BILD TITELSEITE:
Maremmano Herdenschutzhund
(Foto: P. Esson)

über die Jagd und den Vogelschutz» sowie das «Bundesgesetz über die Forstpolizei». Damit war der Grundstein für eine nachhaltige jagdliche und forstwirtschaftliche Nutzung gelegt. In der Folge kehrten alle Huftiere aus eigener Kraft zurück, nur der Steinbock wurde ausgesetzt. Alle konnten starke Populationen entwickeln – und nun folgen ihnen ihre natürlichen Räuber.



Als ausgeprägter Fleischfresser kann der Luchs auch Nutztiere reissen. Allerdings beschränken sich solche Schäden auf bestimmte Gebiete, so dass situationspezifische Massnahmen oft ausreichen. Unsere Braunbären sind Allesfresser und stillen ihren Hunger bis zu Dreivierteln mit pflanzlicher Kost (Fotos: M. Breuer).

Mit der Rückkehr der Grossraubtiere blieben auch die Übergriffe auf Nutztiere nicht aus. Wiederholt sich die Geschichte einfach wieder, nach etwa 100 Jahren raubtierfreier Zeit? Nein, denn die Sicht auf die Grossraubtiere ist heute eine andere. Indem man sich verstärkt mit ihrer Lebensweise auseinandersetzt und immer mehr Wissen über ihre soziale Organisation, ihre Raumnutzung und Populationsdynamik gewann, erhellte sich auch ihre Funktion in einem intakten Ökosystem immer mehr. Fehlen die Fressfeinde von

Huftieren, sind die negativen Folgen in Form von übernutzten Lebensräumen bald spürbar (1, 2). Die Einstellung zu den Raubtieren selbst hat sich gewandelt. Sie gelten heute nicht mehr als «Schädlinge» und sollen auch nicht mehr als solche behandelt werden. Die Folge ist denn auch, dass Lösungen gesucht wurden, die Nutztiere zu schützen und trotzdem lebensfähige Populationen der Raubtiere gewährleisten zu können. Das war auch die Stunde der Herdenschutzhunde.

Die Wiederkehr der grossen, weissen Hunde

Solange Menschen Nutztiere halten, müssen sie diese gegen Raubtiere schützen. Die ältesten Massnahmen stammen aus dem Eurasischen Raum. Mit der Rückkehr der Grossraubtiere in den letzten Jahrzehnten musste man jedoch feststellen, dass viel altes, traditionelles Wissen darüber, wie man seine Tiere schützen kann, verloren gegangen war. Nur in Ländern, wo Grossraubtiere nie ganz fehlten, konnte sich dieses wertvolle Wissen erhalten. Auch der Einsatz von Herdenschutzhunden erfuhr eine Renaissance.

Es gibt über 30 verschiedene Hunderassen (3, 4), die als Herdenschutzhunde eingesetzt und vor einigen Jahrzehnten wieder neu entdeckt wurden. Diese Hunderassen sind ausserordentlich

befähigt, nicht nur zum Menschen, sondern zu jeder sozialen Tierart eine enge Beziehung aufzubauen, so auch zu Schaf, Ziege oder Rind. Auf dieser starken Bindungsfähigkeit gründet das Schutzverhalten dieser Hunde und nicht etwa auf erhöhtem aggressivem Territorialverhalten wie bei bestimmten Wachhunderassen. Die Rassenvielfalt der Herdenschutzhunde entwickelte sich in verschiedenen Regionen der Welt, zusammen mit der Art der Nutztierhaltung und den dort herrschenden Umweltbedingungen. Hirten erkannten das Potential der Hunde, ihre Herde nicht zu treiben, sondern zu verteidigen und verstärkten diese Fähigkeit durch entsprechende Zucht. Auffallend ist die weisse Fellfärbung etlicher Rassen. Eine plausible Erklärung dafür stammt von

Rückkehr der Grossraubtiere in die Schweiz

In den 1970er Jahren erfolgte eine Wiederansiedlung mit slowakischen Luchsen, teils offiziell im Kanton Obwalden, teils illegal. Luchse leben heute vor allem im westlichen Teil der Schweizer Alpen und im Jura. Viele geeignete Regionen hat er nicht besetzt. Zwischen 2001–2003 wurden neun Tiere in die Nordostschweiz umgesiedelt. Luchse sind stark an bewaldete Gebiete gebunden und töten deshalb nur Nutztiere, deren Weide im oder nahe an einem Wald liegen. Schafe und Ziegen entsprechen in der Grösse seinen natürlichen Beutetieren Reh und Gämse und gehören damit zu seinem Beutespektrum.

Die Rückkehr der Wölfe aus Italien über Frankreich in die Schweiz ist gut dokumen-

tiert. Regelmässig wanderten einzelne Wölfe ab etwa 1998 ein. Der erste Nachwuchs wurde 2012 in Graubünden festgestellt. Wölfe sind gute Jäger und streifen weit umher, weshalb ihnen grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Einzelne junge Braunbären wandern seit 2005 immer wieder von der kleinen Population in Trentino (Italien) in die Südschweiz ein und machen mehr oder weniger spektakulär auf sich aufmerksam. Bären zeigen im Gegensatz zu Luchs und Wolf weniger Raubtierverhalten, für sie gilt eher «Gelegenheit macht Diebe». Chancen werden natürlich genutzt. Die grössten Schäden richten Bären an Bienenhäuschen und -kästen an, um an den leckeren Honig zu kommen.

Petrus von Crescentius, 1233 in Bologna geboren: «*Solche Schafhunde sollen in der Farbe ganz weiss sein, damit der Hirt sie ohne Mühe von dem Wolf unterscheiden kann*» (zitiert in (5)). In der Schweiz kommen insbesondere zwei Rassen zum Einsatz: der «Cane da pastore Maremmano-Abbruzzese» aus Italien und der «Chien de Montagne des Pyrénées» oder «Patou» aus Frankreich. Auch diese beiden Rassen sind weiss.

Herdenschutzhunde sind besondere Hunde. Um sie zu verstehen, ist es hilfreich, erst einmal zu vergessen, was man von Hunden zu wissen glaubt. Entgegen einer weit verbreiteten Meinung, die Fähigkeit, eine Herde auch gegen grosse Raubtiere zu schützen, sei diesen Rassen einfach angeboren, muss dieses Schutzverhalten teilweise erworben werden. Das Verteidigungsverhalten an sich ist angeboren. Was es zu verteidigen gilt, ist dagegen ein Lernprozess, der im Welpenalter beginnt und mit einer speziellen Aufzucht und Ausbildung erworben wird. Zentral für die Aufgabe eines Herdenschutzhundes ist seine enge soziale Bindung zu seiner Nutztierart. Damit diese soziale Bindung zustande kommt, muss der Welp von Geburt an in engstem Kontakt mit seiner Nutztierart aufwachsen. Viel Zeit, Engagement und Geduld muss ein Hundehalter bereit sein zu investieren. Als Bezugsperson beobachtet er die Entwicklung des Hundes in seiner Herde und korrigiert Fehlverhalten. Diese Zeit der Sozialisation des Hundes mit seiner Nutztierart ist zwar sehr arbeitsintensiv doch lohnend, denn hier wird

der Grundstein für seine Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit als späterer Herdenschutzhund gelegt und damit für seine spätere Eignung überhaupt.

Als Arbeitskollege eines Nutztierhalters oder Hirten muss der Hund entscheidendes Verhalten zeigen, das so beschrieben werden kann (5):

- Perfekt in seine Herde integriert und Herdentreue, das heisst er darf sie nicht verlassen
- Dauernde Aufmerksamkeit und zuverlässiges Schutzverhalten
- Keine Störung seiner Schützlinge oder gar Verletzung durch grobes Spiel oder Aggression
- Kein aggressives Verhalten gegenüber Menschen
- Angepasstes Verhalten gegenüber anderen Hunden z.B. in Begleitung von Wanderern
- Umgängliches und vertrautes Verhalten gegenüber Bezugspersonen
- Kein Streunen und Wildern von Wildtieren

Herdenschutzhunde bleiben zeitlebens bei ihrer Nutztierart, am häufigsten sind dies Schafe. Die Mutter, selbst ein Herdenschutzhund, wirft ihre Welpen inmitten der Schafe. Von Geburt an werden die Welpen somit vom Geruch, den Lauten und dem Verhalten ihrer Schafe begleitet. Hundewelpen erleben zwischen der 3. und 12. Lebenswoche eine sensible Phase, in der sie soziale Bindungen zu ihrem Umfeld entwickeln, etwa zu Geschwistern, anderen erwachsenen Artgenossen

aber auch zu anderen sozialen Arten. Innerhalb dieses kurzen Zeitfensters muss der kleine Welp seine künftigen Kumpanen – die Schafe – kennen lernen und ihr Leben teilen. Auf diese Weise wird der Welp in die Schafherde integriert und wird zu einem festen Mitglied der Herde.

Das soziale Umfeld eines Welpen sind in erster Linie Mutter, Geschwister und Schafe, zu denen er ein grosses Zugehörigkeitsgefühl entwickelt. Aber auch menschliche Bezugspersonen sind von klein auf wichtig, damit auch zu den Menschen ein entspanntes und umgängliches Verhalten aufgebaut werden kann. Der Hund lernt seinen Namen und auf einige wenige Befehle zu hören wie «Stopp» oder «Zurück zur Herde».

Frühestens mit 3–4 Monaten können Welpen in eine neue, für sie fremde Schafherde angewöhnt und integriert werden. Im Frühsommer wird er den Stall zusammen mit seiner Herde ein erstes Mal verlassen. So lernt er eine neue Umgebung kennen, und es wird sich zeigen, ob er eine der wichtigsten Grundregeln befolgt: Er muss den Schafen folgen und darf sich nicht von ihnen entfernen. Er lernt Elektrozaune und ihre Wirkung kennen und vieles mehr. So gerüstet kommt die nächste Etappe in seiner Ausbildung, wenn er mit seinen Schafen ins Sömmerungsgebiet zieht. Noch ist er zu jung, um seine Herde zu schützen,

aber er wird angelernt, oft in Zusammenarbeit mit erfahrenen Hunde-Kollegen. Im Alter von 18–24 Monaten ist er fertig ausgebildet und arbeitet von da an selbständig.

Auch wenn ein Herdenschutzhund eng mit einer Nutztierart sozialisiert werden kann, ist er in erster Linie ein Hund, der auch arttypischen Umgang mit anderen Hunden braucht. Für junge Tiere ist beispielsweise «Spielen» ganz wichtig. Ein Herdenschutzhund darf jedoch weder mit seinen Schützlingen – den Schafen – noch mit den Treibhunden der Hirten spielen. Tagsüber gibt es für den Herdenschutzhund meistens wenig zu tun, die «Arbeit» beginnt oft erst in der Abenddämmerung. Langeweile macht sich breit und kann zu Verhalten wie Umherstreuen führen, das nicht geduldet werden darf. Aus diesem Grund sollen in der Schweiz mindestens zwei Schutzhunde pro Herde eingesetzt werden. Das erlaubt ihnen ein hundetypisches Leben, bei gleichzeitig wirkungsvollem Schutz gegen Raubtiere.



Dieser Herdenschutzhund wurde mit Ziegen sozialisiert. Während seine Schützlinge ganz entspannt wirken, reagiert der Hund vermutlich auf den ihm unbekanntem Fotografen mit einem ablehnenden Ausdruck: Die ganze Haltung und die Ohren sind rückwärtsgerichtet (Foto: D. Gerke/Gruppe Wolf Schweiz).

Gemeinsam lernen

Als in den 1990er Jahren die Haltung von Herdenschutzhunden in den Alpen begonnen wurde, ging man davon aus, dass Herdenschutzhunde nur dann Schafe schützen, wenn sie weitgehend ohne Sozialkontakte zu Menschen aufwachsen. Das erwies sich für das Wesen der Schutzhunde als sehr ungünstig: sie waren scheu, unsicher, fast ängstlich gegenüber Menschen und beim Zusammentreffen mit Fremden schnell überfordert. Heute geht die Aufzucht und Ausbildung dahin, dass die Schutzhunde mit ihren Bezugspersonen gut sozialisiert sind und auch fremden Menschen selbstsicher begegnen. In touristisch stark erschlossenen Gebieten wie den Alpen ist dies sehr wichtig. Touristen soll er ohne Aggressionen begegnen, was wiederum für uns

Menschen bedeutet, dass wir ihn als einen speziellen Hund mit einer verantwortungsvollen Aufgabe respektieren müssen. Herdenschutzhunde sind keine Familienhunde und dürfen nicht als solche behandelt werden. Seine ganze Aufmerksamkeit gehört seiner Herde, und davon darf er nicht abgelenkt werden. Wenn er durch anhaltendes Bellen kundtut «Bis hierher und nicht weiter», sollten wir das als Berggänger ernst nehmen. Sehr nützliche Informationen darüber, wie man sich richtig verhält, zeigt ein Video auf der Webseite www.herdenschuttschweiz.ch.

In der Schweiz entsteht eine alte Hirtenkultur neu

In der Schweiz arbeiten heute etwa 170 ausgebildete Herdenschutzhunde (6) auf Schaf- und Ziegenalpen. Sie können jedoch ihre jeweilige Herde nur dann wirkungsvoll schützen, wenn die Schafe in einer Gruppe zusammenbleiben und sich gemeinsam über die Weide bewegen. Doch Schafe neigen eher dazu, sich auf ein grosses Ge-

biet zu zerstreuen. Einer der Gründe dafür ist die Herkunft der Schafe. Um eine genügend grosse Herde für ein Sömmerungsgebiet zusammenzustellen, werden in der Schweiz oft Tiere aus verschiedenen Betrieben zusammengezogen. Das führt zu Gruppenbildungen auf der Alp, denn wer den falschen Stallgeruch hat, zu dem hält



Zwei verschiedene Hundetypen im Einsatz: Der Herdenschutzhund präsentiert sich selbstbewusst, der Border Collie dahinter lauert auf den nächsten Befehl des Hirten (Foto: D. Gerke/Gruppe Wolf Schweiz).

Herdengebrauchshunde

Hirten werden seit uralten Zeiten von zwei unterschiedlichen Hundetypen bei ihrer Arbeit unterstützt. Diese Hundetypen unterscheiden sich in Körperbau, Charakter, Tätigkeits- und Aufgabengebiet.

Herdenschutzhunde: grosse, kräftige, ruhige Hunde, die ihre Herden gegen Angriffe von Raubtieren oder Menschen verteidigen. Sie leisten diese Aufgabe selbständig, müssen jedoch dafür sorgfältig aufgezogen und ausgebildet werden. Verlangt wird von ihnen: perfekte Integration in ihren Nutztierverband (meistens Schafe) und Herdentreue, Loyalität gegenüber ihrer Nutztierart, grosse Aufmerksamkeit und zuverlässiges Schutzverhalten. Das Verhältnis zu ihren Bezugspersonen beruht auf Vertrauen. Die züchterische Auswahl der entsprechenden Merkmale eines guten Herdenschutzhundes führte dazu, dass diesen Rassen der Jagdtrieb weitgehend fehlt. Sie zeigen kein Prädationsverhalten.



(Foto: D. Mettler)

Hüte- oder Treibhunde: kleinere, wendige Hunderassen, welche die Herden zusammenhalten und -treiben. Sie arbeiten dabei sehr eng mit dem Menschen zusammen, der die Befehle gibt. Zwischen Mensch und Hund besteht also ein Dominanzverhältnis. Es gibt zwei unterschiedliche Arbeitsweisen, die beide auf das Prädationsverhalten – fixieren, anschleichen, jagen – zurückgehen: Einige Rassen, wie etwa der Border Collie, umzingeln das Vieh, andere schnappen nach dem Vieh z.B. der Appenzeller Sennenhund (4, 5, 7).

man Abstand. Zudem sind manche Schafrassen sehr bewegungsfreudig, andere eher ortstreu. Bei den topographisch anspruchsvollen Verhältnissen, wie sie in den Alpen vorherrschen, geht so die Übersicht über die Herde leicht verloren. Herdenschutzhunde wären unter diesen Umständen wirkungslos.

Die Herde muss also Tag und Nacht zusammengehalten werden. Das ist die Aufgabe von Hirten und ihren Treibhunden. In steilem, mit Felsen und Gräben durchsetztem Gelände kann dies zum Volljob werden. Wenn Raubtiere in der Nähe vermutet werden, sollte die Herde zudem die Nacht in einem Pferch verbringen. Dazu werden an geeigneter Stelle elektrifizierte Weidenetze gespannt, die lediglich dazu dienen, die Schafe beisammen zu halten. Gegen Raubtiere nützen sie dagegen wenig. Den Schutz übernehmen die selbständig arbeitenden Herdenschutzhunde, die um den Pferch patrouillieren. Nachtpferche sind nicht ganz unumstritten, denn Schafe können die dazu ausgesteckte Fläche schnell übernutzen. Eine weitere Aufgabe des Hirten ist es deshalb, den Nachtpferch regelmässig an anderer Stelle einzurichten. Derart wird auch der Verbreitung von Krankheitserregern und Parasiten unter den Schafen vorgebeugt.

Der Hirte ist für das Wohlergehen seiner Schafe und Hunde verantwortlich. Er füttert die Herdenschutzhunde, was – im Gegensatz zu den Treibhunden – immer inmitten der Schafherde geschieht. Das soll verhindern, dass sich die Herdenschutzhunde zu nahe zu den Menschen hingezogen fühlen, sie müssen bei den Schafen bleiben. Erst die Kombination von Hirte + Treibhund + Herdenschutzhund ergibt einen wirkungsvollen Herdenschutz gegen Grossraubtiere mit einer klaren Arbeitsteilung: Der Hirte hält mit seinen Treibhunden die Schafe zusammen, die so von den selbständig arbeitenden Herdenschutzhunden bewacht und geschützt werden können. Im Ernstfall stellen sie sich zwischen Raubtier und Herde zur Verteidigung auf und machen durch Bellen und ihr ganzes Ausdrucksverhalten deutlich, dass sie keine weitere Annäherung zulassen. Sie greifen ein Raubtier nicht an, sondern versuchen es auf Distanz zu halten. Raubtiere sind ja keine blutrünstigen Bestien, sie haben einfach Hunger und sind nicht auf Kämpfe erpicht. Es geht auch nicht nur um Luchs, Wolf und Bär, denn getötete Schafe und vor allem Lämmer gehen auch auf das Konto von wildernden Hunden, Fuchs, Rabenkrähe und Steinadler. Gegen all diese Übergriffe können Herdenschutzhunde wirkungsvoll eingesetzt werden.

Der Herdenschutz wird fest verankert

Der Umgang mit diesen speziellen Arbeitskollegen war auch für die Hirten zunächst neu und ist es für viele heute noch. Deshalb werden in der Schweiz seit 2012 Kurse angeboten, wo das nötige Fachwissen erworben werden kann (3). Ökonomisch sinnvoll ist das Erfolgsteam bestehend aus Hirte und Hunden erst ab einer gewissen Herdengrösse, was der Tatsache entgegensteht, dass im Alpenraum viele kleine Betriebe ohne Schutz auskommen müssten. Tatsächlich können Herdenschutzhunde auch alleine auf die Schafe aufpassen, vorausgesetzt die Schafe werden auf eingezäunten Weiden gehalten, die Herde ist nicht zu gross und die Hunde erhalten ihr Futter über Automaten, an die sie vorgängig angewöhnt wurden. Alle zwei Wochen wird die Herde zusammen mit den Schutzhunden auf eine andere Koppel gebracht, damit die Vegetation nicht übernutzt wird (Umtriebsweiden). Diese Art des Herdenschutzes verlangt eine gründliche Vorbereitung, eine gut überlegte Weideführung und eine sorgfältige Auswahl der Schutzhunde. Bei erhöhter Raubtierpräsenz braucht es eher mehr Schutzhunde, da kein Hirte die Schafe zusammenhält.

Nicht überall können Herdenschutzhunde eingesetzt werden. Zum Beispiel werden sie in Sömmerungsgebieten, die scharenweise von Wanderern mit und ohne Hund, Bikern etc. bevölkert

werden, grundsätzlich nicht eingesetzt. Konflikte zwischen Touristen und Herdenschutzhunden könnten nicht ausgeschlossen werden. Derzeit ist die Nachfrage nach Herdenschutzhunden grösser als die zur Verfügung stehende Anzahl ausgebildeter Hunde. Um Wildwuchs bei der Zucht und der Ausbildung zum Schutzhund zu verhindern, aber auch, um Rechtssicherheit für die Hundehalter in Konfliktsituationen zu gewährleisten, hat das Bundesamt für Umwelt BAFU unlängst eine entsprechende Regelung vorgeschlagen, die derzeit in der Vernehmlassung ist. Darin ist auch die finanzielle Unterstützung aufgezeigt, die über die Direktzahlungen im Rahmen der Agrarpolitik 2014–2017 für den Mehraufwand geleistet werden soll. Eine solche Regelung ist dringend notwendig, denn in den Regionen, wo der Wolf nachgewiesen werden konnte, werden etwa 40'000 Schafe gesömmert, aber nur die Hälfte davon wird von Herdenschutzhunden bewacht (8).



Esel können kleine, in Koppeln gehaltene Schafherden wirkungsvoll gegen Raubtiere schützen, sofern das Gelände für sie nicht zu schwierig ist (Foto: D. Mettler).

Esel und Lama

Herdenschutzhunde sind eine der wiederentdeckten Schutzmassnahmen, Esel eine weitere. Esel scheinen eine tief sitzende Abneigung gegenüber Hundartige zu haben, wenn sich auch grosse individuelle Unterschiede im Schutzverhalten zeigen. Ausserdem sind sie sozusagen «wartungsfrei», denn sie suchen sich ihre Nahrung selbst, zusammen mit ihren Schützlingen.

Die Schutzwirkung eines Esels besteht nicht nur in seinem markdurchdringenden Geschrei, er setzt bei Bedarf auch Zähne und Hufe ein. Zum Schutz sollten nur Eselstuten oder Wallache eingesetzt werden, die auch entsprechendes Schutzverhalten zeigen. Eselhengste werden nicht empfohlen, weil sie insbesondere im Herbst zu grosser Aggressivität neigen, selbst gegen ihre Schützlinge (4, 9). Allerdings darf das Gelände nicht zu schroff und steil sein wegen der Absturzgefahr. Hier sind einem Esel deutlichere Grenzen gesetzt als Schafen. Aus diesem Grund kann er auf den alpinen Sömmierungsweiden gegen Wolf und Bär kaum wirksam eingesetzt werden.

Mit grossem Erfolg werden Esel in Namibia zum Schutz von Rinderherden eingesetzt. So berichtete ein Farmer, dass er früher bis zu 32 Kälber jährlich an Raubtiere wie Gepard, Schakal, Caracal oder wildernde Hunde verlor. Seit er aber jeweils einen Esel in jede Rinderherde integriert, verzeichnete er keine Verluste mehr. Am besten

eignet sich eine Eselstute, die ihr Fohlen in einer Rinderherde bekommt, etwa einen Monat bevor die Kühe zu kalben beginnen. Durch diese Abstimmung der Geburtszeiten schützt die Eselin nicht nur ihr Fohlen, sondern sozusagen alle Kälber in der Herde. Auch Esel und Rinder brauchen einige Wochen, um sich aneinander zu gewöhnen und sich zusammengehörig zu fühlen. Doch ist der Prozess wesentlich einfacher als bei Herdenschutzhunden. Allerdings darf nur ein Esel pro Herde eingesetzt werden, das bedeutet, die Herde darf nicht zu gross sein. Zwei Esel beschäftigen sich nur mit sich selbst und ignorieren ihre Schützlinge (9, 10).

Ein weiterer Versuch, den Herdenschutz auf möglichst breiter Basis zu betreiben, wurde in der Schweiz mit Lamas in verschiedenen Schafherden getestet. In einem Pilotprojekt wurde geklärt, welche Tiere sich zum Schutz eignen, wie sich die Integration von Lamas in eine Schafherde am besten bewerkstelligen lässt und welche Bedingungen für einen wirkungsvollen Schutz gegeben sein müssen. Dieses Projekt wird weitergeführt, um noch offene Fragen zu klären (www.protectiondestroupeaux.ch/schutz-massnahmen/diverse-schutzmassnahmen/lama/).

Fladry – Lappenzaun

Eine weitere Massnahme, die man heute regional in den Dienst des Herdenschutzes stellt, geht auf eine ab dem 15. Jahrhundert beliebte höfische Jagdart zurück, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts praktiziert wurde. Hatte man die gewünschten Tierarten – vor allem Hirsche und Wildschwein – in einem Gebiet gespürt, wurden sie mit Hilfe eines «Lappenzauns», polnisch «fladry», darin festgehalten. Dazu wurde eine Leine mit daran befestigten Stoffnetzen um dieses Gebiet gezogen und anschliessend wurden die Tiere vor die Gewehre der Schützen getrieben (11). Diese Art der Jagd wurde in östlichen Ländern auch auf Wölfe angewendet, wo man sich zunutze machte, dass Wölfe sehr empfindlich auf diesen «Lappenzaun» reagieren, zurückweichen und nicht darüber springen. Dieser Lappenzaun wurde von polnischen Wildtierbiologen wieder entdeckt, um Wölfe lebend zu fangen und sie zu markieren (12). Die an einem Nylonseil befestigten Streifen aus Stoff oder Plastik sind etwa 8–10 cm breit, 50 cm lang und von roter,

oranger oder gelber Farbe. Sie werden alle 45–50 cm befestigt, müssen frei schwingen können, dürfen sich nirgends verfangen und müssen bis knapp über den Boden reichen. In den USA wurden solche Lappenzäune als Schutzmassnahme auf etwa 170 ha grossen Schaf- und Rinderfarmen von Mai bis Mitte August getestet. Die Lappenzäune wurden um die eigentlichen Weidezäune herumgeführt. Ergebnis: Kojoten waren kaum beeindruckt, Wölfe dagegen wohl, sofern der Lappenzaun regelmässig auf seine Funktionstüchtigkeit kontrolliert wurde. Eine Lücke – und die Wölfe statteten der Weide einen Besuch ab (13).

Fladry wird auch als Sofortmassnahme nach einer Wolfsattacke in Sachsen und Brandenburg (Deutschland) angewandt. Allerdings wird dort empfohlen, innerhalb der nächsten zwei Wochen eine dauerhafte Lösung z.B. mit einem geeigneten Elektrozaun zu installieren. Es wird befürchtet, dass der Lappenzaun seine Wirkung mit der Zeit einbüßen könnte (www.wolfsregion-lausitz.de).

Zäune

Elektrozäune verschiedener Ausführungen haben sich bei vielen Raubtieren als verlässlicher Schutz erwiesen. Allerdings müssen sie so gebaut sein, dass sie auch gegen die entsprechende Raubtierart wirksam sind. Je nach Geländeformation und Untergrund können Zäune deshalb sehr kostspielig werden. Studien und Erfahrungen aus verschiedenen Ländern zeigen: Wölfe versuchen es unten durch. Der unterste Draht darf deshalb höchstens 20 cm über Grund sein (14, 15). Bei unebenem Boden, wie es in der Landschaft der Normalfall ist, ist es nicht einfach alle Schlupflöcher zu finden und zu beheben. Sind die Abstände zwischen den einzelnen Drähten zu gross (> 20 cm), kann der Luchs zwischen den Drähten hindurch springen (15). In Hanglage muss zudem darauf geachtet werden, dass der Zaun auch hangseitig hoch genug ist (etwa 120 cm), damit er nicht übersprungen werden kann.

Im Schweizer Alpenraum sind raubtiersichere Elektrozäune zum Schutz von Nutztieren keine Option. Hier sind Topographie und Untergrund dafür einfach nicht geeignet. Nur zum Schutz von Bienenhäuschen gegen plündernde Bären werden entsprechende Elektrozäune empfohlen. Vor- und Nachteile sowie geeignete Konstruktionen von Zäunen gegen verschiedene Raubtierarten sind in einem Merkblatt der AGRIDEA zusammengestellt (www.herdenschutzschweiz.ch).

Zäune können wirkungsvolle Massnahmen sein, dürfen aber nur verantwortungsvoll eingesetzt werden. Eine sorgfältige Wartung sowie eine vollständige Entfernung nicht mehr gebrauchter Zäune müssen selbstverständlich sein. Andernfalls riskiert man, dass Zäune und Zaunmaterial für viele Wildtiere, etwa Gämse, Reh und Rothirsch, zu Todesfallen werden. Sie bleiben in Zäunen hängen oder verheddern sich in den Drähten mit ihren Gehörnen und Geweihen und enden auf grausame Weise.



Nach einem Wolfsangriff wird diese Schafherde in Nordostdeutschland vorübergehend mit einem «Lappenzaun» oder «Fladry» gegen weitere Attacken geschützt. Nur gegen Wölfe hat sich diese Massnahme als wirkungsvoll gezeigt (Foto: LUPUS).



In solch steilen und felsigen Gebieten, wie sie für viele Sömmerungsgebiete in den Alpen typisch sind, ist der Einsatz von Herdenschutzhunden die effektivste Massnahme (Foto: AGRIDEA).

Zukunft

Weltweit wurden Lösungen gesucht, erprobt und entwickelt, wie Nutztierhaltung und Grossraubtiere nebeneinander möglich sind. Es gibt eine Palette viel versprechender Schutzmassnahmen, von denen einige hier vorgestellt wurden. Allerdings müssen vielerorts die bisherigen Haltungspraktiken, die sich ohne Grossraubtiere

entwickelten, überdacht und so angepasst werden, dass Herdenschutz überhaupt möglich wird. Gleichzeitig muss man akzeptieren können, dass ein hundertprozentiger Schutz nicht machbar ist.

Literatur

- 1 RIPPLE, W. J., BESCHTA, R. L. (2012): Large predators limit herbivore densities in northern forest ecosystems. *European Journal of Wildlife Research* 58, 733–742
- 2 RIPPLE, W. J., BESCHTA, R. L. (2012): Trophic cascades in Yellowstone: The first 15 years after wolf reintroduction. *Biological Conservation* 145, 205–213
- 3 METTLER, D., LÜTHI, R. (2010): Leitfaden zu Aufzucht, Haltung und Einsatz von Herdenschutzhunden. AGRIDEA, 14 S. – <http://www.protectiondestroupeaux.ch/schutz-massnahmen/herdenschutzhunde/>
- 4 LANDRY, J.-M. (1999): Der Einsatz von Herdenschutzhunden in den Schweizer Alpen: erste Erfahrungen. KORA Bericht Nr. 2, 28 S.
- 5 ALTHAUS, TH. (2005): Bericht der Arbeitsgruppe «Herdenschutzhunde» des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL, 32 S.
- 6 BUNDESAMT FÜR UMWELT BAFU (2013): Änderung der Jagdverordnung (JSV). Parallel zur Änderung des landwirtschaftlichen Verordnungspaketes zur AP 2014–2017. Erläuternder Bericht vom 8.4.2013. – <http://www.bafu.admin.ch/tiere/09262/09413/09417/index.html?lang=de>
- 7 COPPINGER, R. & COPPINGER, L. (2005): Livestock Guarding Dogs: from the Transhumance to Pre-Zygotic Selection. *Carnivore Damage Prevention News* 9, 2–9
- 8 AGRIDEA – Fachstelle Herdenschutz (2011): Fakten Herdenschutz Schweiz 2012. – <http://www.protectiondestroupeaux.ch>

- 9 LANDRY, J.-M. (2000): Testing Livestock Guard Donkeys in the Swiss Alps. *Carnivore Damage Prevention News* 1, 6–7
- 10 MARKER, L. (2000): Donkeys protecting livestock in Namibia. *Carnivore Damage Prevention News* 2, 7–8
- 11 OKARMA, H. (1997): *Der Wolf. Ökologie, Verhalten, Schutz*. Parey Buchverlag
- 12 OKARMA, H., JEDRZEJEWSKI, W. (1997): Livetrapping wolves with nets. *Wildlife Society Bulletin* 25(1), 78–82
- 13 DAVIDSON-NELSON, S. J., GEHRING, T. M. (2010): Testing fladry as a nonlethal management tool for wolves and coyotes in Michigan. *Human-Wildlife Interactions* 4(1), 87–94
- 14 MERTENS, A., PROMBERGER, CH., GHEORGE, P. (2002): Testing and Implementing the Use of Electric Fences for Night Corrals in Romania. *Carnivore Damage Prevention News* 5, 2–5
- 15 LEVIN, M. (2002): How to Prevent Damage from Large Predators with Electric Fences. *Carnivore Damage Prevention News* 5, 5–8

Links

<http://www.herdenschutzschweiz.ch/> oder <http://www.protectiondestroupeaux.ch/> (Fachstelle Herdenschutz der AGRIDEA Lausanne; Video mit Hinweisen auf richtiges Verhalten bei Begegnungen mit Herdenschutzhunden, Karte mit Angaben der Alpbetriebe mit Herdenschutzhunden), <http://www.bafu.admin.ch/dokumentation/fokus/12020/12391/index.html?lang=de> (Informationen des Bundesamtes für Umwelt BAFU zu Grossraubtieren (Konzepte, Prävention)), <http://www.kora.ch> (Dokumentationen und aktuelle Nachrichten zu allen Grossraubtieren)

Zur Autorin

Christa Mosler-Berger ist Wildtierbiologin und Mitarbeiterin bei WILDTIER SCHWEIZ. Grosser Dank geht an Daniel Mettler von der Fachstelle Nationale Koordination Herdenschutz, AGRIDEA. Er beantwortete viele Fragen zur aktuellen Situation des Herdenschutzes in der Schweiz. Er las das Skript kritisch und versah es mit wertvollen Kommentaren und Hinweisen.

Impressum

Herausgeber: WILDTIER SCHWEIZ, Winterthurerstrasse 92, CH–8006 Zürich, Tel. 044/635 61 31, wild@wildtier.ch, www.wildtier.ch

Gestaltung: Barbara Falk, *Administration:* Sonja Wenger, *Gestaltungskonzept:* Michael Schaepe

Jahresabonnement: Print (inkl. PDF) CHF 66.– (Ausland: EUR 59.–), nur PDF CHF 54.– (Ausland: EUR 45.–), *Kündigungen:* auf Ende eines Kalenderjahres, *Erscheint:* viermal jährlich, *Druck:* Studentendruckerei Universität Zürich, Winterthurerstrasse 190, CH–8057 Zürich

